

Folgende Seiten beinhalten einen Ausschnitt aus einem meiner Buchmanuskripte.
Es handelt um die hintergründige Gedanken- und Gefühlswelt der Generation Z.

Monolog

...

Es ist doch eine seltsame Ironie, dass ich um alles weiß, was mich meiner Lasten entledigen würde und ich dennoch so sehr den Strängen der Gesellschaft und des Systems unterlegen bin. Ich gebe zu, dass nicht alles ganz und gar furchtbar ist. Nur ist es nicht genug des Glücks. Es ist nicht genug der Freiheit, die dieses Leben eigentlich bereit wäre, einem jeden von uns zu schenken. Es muss der Einzelne nur wollen, und zwar so sehr, dass er bereit ist, sich aus den Klauen der Gesellschaft zu entwinden.

Ich war dabei, durch die Gassen der Stadt zu gehen, um mich, im Alleinsein, eines guten Kaffees anzunehmen. Um meine Schulter hing die Tasche, in der ich mein Notizbuch verstaute. Ich fühlte mich gut. Wenn ich mir meines Erscheinungsbilds sicher war, konnte ich erhobenen Hauptes durch die Stadt gehen.

Und was ist dieses Denken oberflächlich.

Trotzend meiner Überzeugung darüber, lebe ich und zerze ich von der Anerkennung anderer. Was wäre ich ohne sie? Was wäre ich und wie wäre mein Befinden, wenn ich all dieser Dinge mich in Abstinenz begeben

würde? Ich weiß nicht, wer ich bin, solange ich die Selbstdarstellung praktiziere. So lange, werde ich mich selbst nicht kennen.

Ich kannte den Weg zu meinem Stammcafé bereits so gut, dass ich ihn im Schlaf hätte gehen können. Beim Betreten begrüßte mich der allzu vertraute Geruch von frisch gebrühtem Kaffee. Jedes Mal, wenn ich den Laden betrat, hoffte ich, dass mein Lieblingsplatz frei sein würde, der sich im Eck und eher geschützt von Blicken befand. Wie bestellt, war er mir frei geblieben. Ich setzte mich, bestellte einen Kaffee und versank abermals in Gedanken.

Welchen Frieden mir der Geschmack des Kaffees beschert. Und besser noch schmeckt er, wenn ich ihn allein genieße.

Ich liebte das Alleinsein so sehr, wie ein Herz das andre liebt. Und wieder: Die Liebe ist die wohl schwerwiegendste Sache, der man sich annehmen kann. Ich war sehr sicher, dass man sich in der Schönheit der Alleinigkeit tief verirren kann. Gute Gesellschaft war eine schöne Sache. Aber ich war mir selbst die Beste.

Nachdem die Liebe mich so sehr enttäuscht und mich zu Zeiten um die Fähigkeit der Lebenslust gebracht hat, mochte ich umso lieber die Tatsache begrüßen, dass sich der Platz mir gegenüber leer fand.

Die Vorstellung vom passenden Partner ist eine wunderbare, aber für dieses Leben und in diesen Zeiten, gebe ich mich gar glücklich, dass der Partner sich mir verbirgt. Nur wo Liebe ist, da kann der Schmerz sich in Gänze entfalten und feurig entfachen, sodass einem die Haut vom Leib gerissen ward. Es ist bessere Sache, sich diesem Phänomen präventiv zu enthalten, wenn man als vieldenkende Person das Glück im Leben sucht. Jenes will sich ohnehin zuallererst im eigenen Sein finden. Alles andere ist Unsinn.

Ein Besucher, der das Café trampelnd und außerordentlich tobend betrat – er muss es wohl eilig gehabt haben – erweckte mich aus meiner Gedankenrance. Ich griff zu meiner Tasche und holte mein Buch sowie den Stift hervor. Beide lagen sie einige Minuten unberührt vor mir.

Es kam vor, dass ich meine eigenen Gedanken vergaß und überrascht war, wenn ich sie wieder las. Selbstverständlich sind sie immer im Wandel und die Verwandlungen der eigenen Überzeugungen werden immer fortlaufend sich entwickeln, mal vor und mal zurück. Aber wer sagt schon, was richtig und was falsch, was Wahrheit und was Irre, was Weisheit und was Torheit ist? Ich wollte sehen, welche Gespinste ich mir in der Vergangenheit im Kopf wob und schlug unwillkürlich eine Seite auf, um zu sehen, zu welchem Gedanken der Vergangenheit mich die

Zufallshandlung führen wollte. Da ich alle meine Texte mehr oder weniger kannte, wusste ich, zu welchem ich gekommen war: *Sinn und Grund*. Ich schrieb diesen Text, als ich gerade 19 Jahre alt war, und damit war er mir gleichauf weniger ernst zu nehmen. Ich nahm das Notizbuch in die Hand, lehnte mich zurück, nachdem ich einen Schluck des Kaffees nahm, und begann zu lesen.

Eintrag ins Sammelbuch der Texte

Sinn und Grund

Ich denke, dass es seit Anbeginn unserer Zeit, seit es die Menschen gibt, so wie wir sie heute sind, die Denkenden, die Toren, seit wir begonnen haben als Mensch zu denken, als Mensch töricht zu sein, ein Begleiter um uns herum wandelt – viel mehr in uns innen. Eine Frage ist es, ein Gedanke, voll von Vermutung, voll von Glauben vielleicht und doch meist Leere, voll von nichts aber getränkt in dem Saft des so viel Möglichen.

Eine Frage ist es, wo doch manch einer glaubt, er wisse oder fand die Antwort durch Gedankenreisen. Tief verwoben und blind geworden im unbewussten Glauben an den menschengеzeugten Gedanken.

Der Gedanke, die Definition des Denkens, Sinn und unser Verstand dessen ist Menschengеkind, ist Toren Sohn und -Tochter, ist sich ausgedachte Sache.

So ist der Glaube an etwas doch ein Geflecht, ein für uns sinnhaftes Netz aus Gedanken, welche wir denken und somit nicht wirklich, nicht ursprünglich und rein in seiner Herkunft. Wie also könnte man diejenige Frage, den leeren Begleiter in sich aufklären und enttarnen können, wenn es doch nur Gedanken sind, die nichts sind? Die Frage, die es ist, der Begleiter, den wir haben, ist die Mutmaßung um den Sinn und Grund unseres Daseins. Einfach ausgedrückt: die Frage um den Sinn des Lebens. Wenn es auch schon so schwer greifbar ist, wieso wir Toren als Gesamtes, als eine Spezies, Rasse und Gemeinschaft in dieser Welt Sinn und Grund finden und begreifen sollten, wie erkläre man sich dann den Sinn und Grund des Individuums, des Einzelnen, des Ichs?

Welchen Nutzen ein einzelner Mensch der Gesamtheit der Erde und des Lebens haben sollte, ist doch oft nicht die Thronfrage des eben Einzelnen. Vielmehr ist es die Überlegung darüber, was der Alleinige für sein eigenes Leben als Sinn und Grund sucht, darüber denkt und glaubt. Da wir aber, seit wir der Torheit gehorsam wurden, stark dazu neigen, immer nur zu denken, entfernen wir uns durch jene Neigung mehr von unseren inneren Sinnen. Den Stimmen, der Musik in uns innen.

Sinne haben wir sowohl im Außen als auch im Innen. Es sind die gleichen, nur unterscheiden sie sich in ihren Organen. Wir schmecken Beeren mit der Zunge, riechen Blumen mit der Nase, hören Vögel mit den Ohren,

sehen Bäume mit den Augen, spüren Wind und Sturm und Regen mit unserer Haut und das alles im Außen. All Jenes, das wir außen wahrnehmen, das sind wir auch im Stande innen zu begreifen. Dies alles nicht durch fünf getrennt, sondern nur durch ein Ding: durch die Seele.

Da nun aber die Ohren und Augen sehr viel greifbarer zu verstehen sind, es sich einfacher mit ihnen kommunizieren lässt, als sich mit der Seele zu unterhalten, die eigene Seele zu begreifen, bleibt es zu vielen von uns bedauernswert fern eben dies zu können: der Musik im Innern zu lauschen oder sie zu ertragen, den Duft zu lieben oder zu hassen, das Sanfte oder das Harte zu spüren, den Tag oder die Nacht zu sehen, bitter oder mild zu schmecken. Stattdessen denken wir.

Der Sinn und Grund, der jedem zuteil ist, müsse doch von Reinheit geboren sein, von Ursprünglichkeit, Nüchternheit und Jungfräulichkeit, muss Erstgeborener der Natur sein. Dies alles ist das Denken nicht. Es ist nicht von erster Hand. Es ist Natur und Lauf, aber es ist nicht rein und Ursprung. Wie also sollte man Antwort im Denken finden?

Das Denken macht es uns möglich Antworten zum Ausdruck zu bringen, es lässt sie uns besser greifen aber Antwort finden, das tut man nur durch innere Sinne, durch die Entledigung aller weltlichen Dinge - das Begreifen der unerschütterlichen und bedingungslos standhaften Seele, die ein jeder von uns verborgen in sich trägt.

Und was ist sie nun, die Antwort?

Monolog

Was ist sie nun, die Antwort?

Ich ließ das Notizbuch auf meinen Schoß sinken und meinen Blick unscharf schweifen.

Ich war 19. Ich war 19 und im Stande, meinem älteren, jetzigen Ich etwas vom Leben zu erzählen.

Mein Kaffee war schon verkühlt. Dennoch trank ich ihn aus und er schmeckte im letzten kalten Schluck bitterer. Mochte es daran liegen, dass die Hitze die Geschmacksknospen schärfte und jene beim Trinken kalten Kaffees sensibler wahrnahmen, oder lag es am Nachgeschmack meines Textes, dessen Wahrheit und gegenwärtige Notwendigkeit ich im ungewollten Bewusstsein zu spüren bekam?

Wie kann ich Dinge mal gewusst haben und wissen, sie gleichzeitig anders ausleben oder gar gänzlich vergessen? Wenn ich schreibe, da bin ich jemand anders. Es begibt sich mein Gehirn auf eine höhere Ebene und beschert mir Bewusstes, welches mir im Geschehen des Alltags und des Lebens nur schwer mehr abrufbar ist. Es mögen die großartigsten

Erkenntnisse und Antworten sein - ich lebe wider dieser. Es weiß doch jeder besser, als er handelt. Jeder, der des Denkens Herr ist.

Und ich denke, ich muss mir einen Moment der Ruhe geben, um in vollkommene Klarheit zu gelangen. Aber an welchem Ort kann ich solches Vorhaben praktizieren? Wo ist dieser Sinn zu finden?

Vor ein paar Jahren war ich der Annahme, dass man ihn nicht an einem bestimmten Ort finden wird – weder das Glück noch den Sinn des eigenen Lebens. Beides verbirgt sich im eigenen Geist. Aber glaubte ich das noch immer? Wie gesagt: Überzeugungen sind stetig im Wandel.

Ich trank den letzten Tropfen des Kaffees aus, schlug mein Buch zu und legte meinen Kopf in die Hände.

Sicher ist nicht mein Bett einer dieser Orte. Der Putz der Decke würde mir dort abermals seine Streiche spielen und mich an andre Szenen des Lebens erinnern und sie mir zeigen. Es müsste ein Ort sein, der mir von Neutralität ist – unabhängig von Erinnerung.

Dieses Café ist ebenfalls keiner dieser Orte. Hier verbrachte ich so manche Zeit und gar genau auf diesem Platz, den ich wieder und wieder für mich erwähle und einnehme. Hier brachte ich die Zeit zur Vorbereitung meiner zurückliegenden Prüfungen zu, um den Beruf zu erlangen, dem ich jetzt schon so sehr müde bin.

Beim Bewusstwerden, um meine mir jetzt gegebene Lage, spürte ich mein Herz sich zusammenziehen, denn noch immer hegte ich Interesse zu jenen Themen und wünschte mich so manches Mal zurück zur Lehrzeit. Aber dort war etwas, das schlichtweg fehlte, etwas, das ich schmerzlich vermisste. Rückblickend waren die Jahre der Lehre mir eine Zeit der Unbeschwertheit und gelebter Jugend, eine Epoche des Glücks. Denn wo die Geistesfreiheit sich findet, da ist auch eben dieses Glück.

Es war mir nur - wie es so sehr oft im Leben ist – nicht bewusst. Ich erinnerte mich daran, dass mir bereits damals etwas fehlte. Im Rückblick jedoch nicht.

Beinahe kein Mensch – so will ich behaupten – beherrscht die Kunst des gegenwärtig gelebten Moments. Isst man, so denkt man dabei an die Wäsche, die danach aufgehängt werden muss. Ist man dabei, die Wäsche aufzuhängen, denkt man dabei an den Spaziergang, den man vorhat, danach zu unternehmen. Und anstatt während des Spazierens einfach nur zu spazieren und sich seiner Schritte zu besinnen, ist man im Geiste bereits im nächsten Tun, macht sich womöglich Sorgen – zumindest aber Gedanken darum, obwohl alles Zukünftige noch nicht da ist und somit nicht existent oder gar real.

Deshalb entgleitet den meisten Menschen die Fertigkeit, bereits in der jeweiligen Begebenheit wahrzunehmen, was eben die Begebenheit ist und

welche reichhaltigen Ressourcen daraus für den Moment bereits entspringen könnten.

So ist es mit der Lehrzeit, so war es in der Schulzeit, so war es in der Kindheit, so war es in jedem Sommer, an jedem Fest und so ist es jetzt in dieser Sekunde der Fall.

Es muss sich mir eine Eingebung auftun, die mich lehrt, wie es gelingt, den Moment zu leben. Durch festgefahrene Gedankenmuster wird man selbstverständlich aller Dinge blind, das Leben wirkt trüb und unreal, weil es keine Chance von uns erhält seinen Wert zu offenbaren. Und weil der Mensch sich jederzeit am liebsten im Wasser der Gewohnheit badet, bleiben wichtige oder gar notwendige Veränderungen und Wandel schlichtweg aus.

Ich denke, es ist an jedem Einzelnen, sein Muster zu durchbrechen – an jedem, der die Klarheit verloren hat und sich selbst – in der unwahrscheinlich giftigen Schnellebigkeit dieser Gesellschaft.

Worüber ich jedoch nicht hinweg kam, war der Gedanke und die Faust in meinem Magen, dass alles Vergangene, alle Mühen und jeder Schweiß umsonst und ohne Frucht gewesen sein könnten.

Mein Leben und so, wie ich mir die Dinge erarbeitet habe, müssten mir doch von Glück sein! Es war zu viel, was daran hing, und ich wiederhole mich zu sagen, dass Veränderung mir fast wie ein Feind war.

Aber wurde mir in Momenten alles, wurde meine Arbeit mir zuwider, alle Personen und Gegebenheiten, dann war es mir so, als würden die Sinne in mir innen beginnen, zu toben. Es war, als würde ich dabei ersticken, als würde ich verhungern, dem Durst erliegen, erfrieren, vor Hitze verbrennen, vor bitterem Geschmack und beißendem Gestank der Ohnmacht unterliegen. Es war das Gefühl des Verschwindenwollens, das Verlangen, unterzutauchen und nie von einem Menschen gekannt worden zu sein.

Wenn ich mir dann vorstellte, wohin ich verschluckt werden wollte, entstand in mir immerzu ein Bild von den Bergen, denn nirgendwo sonst, konnte ich auf vergleichbare Weise Luft atmen und in solch großartiger Gleichgültigkeit weilen.

Ja, im Führen meines jetzigen Lebens droht mir die Blindheit. Es ist, als würde sich jeden Tag erneut, minütlich ein milchgläsernes Fenster mehr und mehr um meine Augäpfel ziehen, das mir die Sicht vernebelt.

Es kam vor, dass ich mir selbst das Denken verbot in Momenten, in denen mich die Berge suchten. Denn gab ich mich dem hin, breitete sich der Zweifel und die Verlustangst um ein reich ausgeschöpftes Leben wie eine große dunkle Gestalt über mir aus. Sie machte mir Angst, die Gestalt.

Ich will in späteren Jahren bitte keine Reue fühlen, also muss die Klarheit gefunden werden. Sie will gesucht und erobert werden. Das ist

es, wonach die inneren Sinne sich verzehren. Darum, um die Freiheit bin ich geboren. Um die Freiheit schuf mich Gott. Kein anderer Grund wird sich finden, für niemanden.

Mein Kopf lag noch immer in meinen Handinnenflächen und meine Augen nahmen kaum mehr wahr, was sie sehen sollten. Sie sahen viel mehr die großartigen Bilder, die mir die Gedanken zeichneten, und so überkam mich schwallartig ein Schub des Enthusiasmus. Wie erschrocken, richtete ich mich auf.

Die Berge. Das will ein passender Ort sein, denn es ist recht sichere Sache, dass ich die Klarheit auf des Berges Schultern am ehesten zu finden weiß.

Ich will etwas festmachen: Ist mir eine Sache das nächstgelegene Mal so sehr zuwider, dass es mich von innen zerreißt, dass ich Hunger und Kälte leide, dass ich mich in die Berge wünsche, dann werde ich auch hingehen, dann werde ich verschwinden. Und lange wird es wohl nicht mehr andauern.

Im Schub der Entschlossenheit und als Nachwehe der eben entstandenen Erkenntnis, fllte ich die so dringend nötige Entscheidung noch im selben Moment: Ich denke, dass ich bereits genug habe. Ich denke, dass ich morgen gehen muss.

Jedes von Menschenhand geschriebene Wort, jedes Gesetz ist von
Widrigkeit und am Ende tatsächlich und wahrhaftig nicht mehr als Tinte
auf Papier.

Wie sollte mir jemand die Freiheit verwehren, mich bedenkenlos auf
demjenigen Boden zu bewegen, auf dem ich geboren bin? Wie kann ich
ein menschengemachtes System, über das in mir innen stellen? Deshalb,
und weil ich von einer Tatsache spreche, werde ich mich bei keiner
Menschenseele entschuldigen. Einfach, weil ich es nicht muss.

Ich kann gehen, wenn ich es will, und glaube mir, Gesellschaft, in dessen
vermeintlicher Schuld ich stehe: Ohne dich kann ich sogar das Fliegen
lernen, denn der Freiheit wegen schuf mich Gott, und nicht deinetwegen.

...